Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 19

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

herr Schwab fährt fort, und Uhland bleibet stehn:
"Sehr schwab — i muß es sage, wonderschön!

Jetzt no was!" Und herr Schwab beginnt mit Lust
Das herrliche Gedicht vom "Pilgrim vor St. Just".

Entzückt lauscht Uhland dieser wunderbaren Sprache,
Mit Interesse folget er der Sache.

Er schaut im Geist, wie Karl klopft an die Pforte
Und hört aus Schwabens Munde dann die Worte:

"Das haupt, das nun der Schere lich bequemt, Mit mancher Krone war's bediademt".

Da bleibt er Itehn, wie feltgebannt am Ort:
"Wie heißt's? Bediademt? Des ist e wüeschtes Wort!" — Ihn umzustimmen — es will nimmer Schwab gelingen, Auch kann ein freies Urteil er nicht zwingen, Und beide gehen weiter, fast in Grauer — Da kommt des Weges ein betrunkner Bauer.

"Du liehlcht, mei lieber Schwab, der ischt jetzt au — Bediaduselt, des ischt ned schön, trau!"
Ruft Uhland lachend, wie der Bau'r vorbei.
Fierr Schwab lacht auch. Doch meint er listig noch: Es sei Das Wort "bediaduselt" nimmer zu erfragen,
Und drum würd wen'ger er als Uhland wagen,
Würd' er dies Wort, dem Platen selbst würd weichen,
Als unschön aus der Dichtersprache streichen! — —

Samuel Markus.



Sensationsprozesse. In Wien war ein Offizier angeschuldigt, mit allem Borbesdacht einen Kameraden vergiftet und an mehreren andern das gleiche versucht zu haben. Fünf Monate lang leugnete er hartnäckig, aber immer enger zog sich über seinem Haupte das Netz der Indizien zusammen, bis er ihm nicht mehr zu entrinnen vermochte. Und in der Stadt Berrocchios am Lido werden seit Wochen die Szenen eines Dramas aufgerollt, wie sie auch die wildeste Phantasie nicht toller hätte erfinden können.

Was lehren uns diese und ähnliche Prozesse, an denen der Spießer mit ersschrecktem Kopfschütteln vorübergeht, weil er Dinge nicht sehen möchte, die die Ruhe seiner durch Kartenspiel und Biersdunst sanft in den Trott des Alltäglichen eingehüllten Seele stören könnten? Ich glaube sehr viel. Denn wo wären wir imstande, so in die tiessten Abgründe der Menschennatur hineinzublicken wie hier, wo öffnete sich das Leben in seiner ganzen furchtbaren Wirklichkeit vor unseren Augen, wie in diesen Szenen vor dem

richtenden und rächenden Tribunal? Wie heiße, schwärende Gifte sehen wir die Leidenschaften aus scheu versteckten Keimen emporwachsen, sehen, wie sich ein Gestühl, ein Gedanke einschleicht, wie er sich sestsungt in Herz und Hirn, und Faser um Faser an sich reißt, wie er schwillt und schwillt und, alles andere verdunstelnd, die Kreatur vom bewußten Menschen zu seinem willenlosen Sklaven macht. Schritt für Schritt sehen wir sie so zu jenem Abgrund hintreiben, von dessen Rand es kein Zurück mehr gibt.

Was sind Dramen wie Richard III., Macbeth, die blutrünstige Elektra, gegen die Stücke, die das Leben selbst spielt? Emil Zola hat einen Roman geschrie= ben: La bête humaine. Er ist ein schwächlicher Abguß gegenüber der Wirk= lichkeit, wie sie uns der Prozeß in Bene= dig während Wochen entrollt hat. Nur der Titel bleibt ewig wahr: La bête humaine! Das Tier im Menschen. kauert es in ihm an der schadhaftesten Stelle seiner Beranlagung, kauert jahre= lang im Dunkel mit giftig geschwollenem Leib und grünlich schillernden Augen und wartet auf den Moment, ihn von rückwärts anzuspringen. Und es ver= steht zu warten, wartet bis seine Stunde gekommen ist und bricht dann hervor mit einer Gewalt, die ein Menschen= schidsal von der glänzendsten Sonnen= höhe des Lebens in die tiefsten Ab= gründe der Berworfenheit und des Ber= brechens herunterzustürzen vermag.

Mir scheint, ein einziger solcher Prozeß lehrt uns über die Menschennatur mehr als viele Jahre der persönlichen Erfahrung. Freilich ist das nur eine Kost für Reife und Starke, und deswegen gehörte eigentlich die Erörterung solcher Fälle in erster Linie in juristische und medizinische Fachschriften, aber nicht in die Tageszeitungen, wo sie ledialich Massen dem Gensationshunger der dienen. F. O. Sch.

Schweizerischer Chauvinismus. Zu Ernst Vittor Toblers Ausführungen über "Chauvinismus" in Heft 18,

welche sich am Schlusse mit dem deden, was ich anläßlich des "Betterhan= dels" über schweizerischen Chauvinis= seinerzeit in "Am häuslichen Serd" (Jahrg. 1902, S. 392 u. ff.) ge= sagt habe, wäre noch nachzutragen, daß. der berühmt gewordene Bettersche Aus= spruch nichts anderes ist als eine straf= fere Fassung eines Gedankens, den Ja= tob Bächtold in seiner "Geschichte ber deutschen Literatur in der Schweiz" ein Jahrzehnt früher ausgesprochen hat. S. 2, 3. 14 v. o. heißt es dort: "sprach= lich und literarisch ist sie (bie Schweiz) in ihrem deutschen Teile eine alte gute Provinz Deutschlands geblieben." Man wird sich damit einverstanden erklären fönnen, ohne deshalb seinen Batriotis= mus und seine Eigenart preiszugeben.

Adolf Bögtlin.

Zürcher Theater. Oper. Die Mode der kurzen Stude scheint nun auch auf die Operette überzugreifen. Zwei neue musikalische Lustspiele wurden an einem Abend zum ersten Male vorgeführt. Sie waren fünstlerisch von recht verschiedenem Werte. Leo Fall, der gefeierte Kompo= nist der "Dollarprinzessin", hat voriges Jahr von seinen größern Arbeiten einmal ein harmloses Gelegenheitsstück in Musik segen wollen. Reminiszenzen an die gol= dene Zeit des Schauspiels in Wien unter Raimund und die modische Begeisterung für die Biedermeiertracht gaben den An= stoß, das alte Wien in einem Singspiel wieder erstehen zu lassen; nach einem Liede in Raimunds "Bauer als Millionär" erhielt das Opus den Titel "Brüder= lein fein". Die Dichtung ist leider von einer Banalität, die selbst naiven Zu= hörern auffällt; die Idee, die Vergangen= heit dadurch heraufsteigen zu lassen, daß man ein altes Chepaar durch eine alle= gorische Figur (die Jugend) um etliche Jahrzehnte zurüdverseten läßt, ist berart abgenutt, daß man sie nicht einmal mehr einem Lokaldichter verzeiht. Berse und Dialog sind allerdings besser, und der gemütvolle Wienerton ist nicht übel ge=

troffen. Aber für die Musit ist es doch schabe, daß sie nicht einem besseren Stoffe zugute kommt. Fall zeigt sich hier von seiner liebenswürdigsten Seite. Leise Anklänge an die ältere Wiener Musik sorgen für Lokalkolorit, und dem modernen Geschmack kommen einige zügige und doch nicht allzu krude Walzermelodien entgegen. Das Publikum zeigte sich denn auch sehr befriedigt; größere Wirkung würde der Scherz allerdings wohl erzielen, wenn er statt in einem seierlichen Opernhause von Kabarettkräften auf einer kleinen Bühne gegeben werden könnte.

Als bloke Mache, wenn schon unter= haltender Art, erwies sich die zweite Operettennovität, Edmund Enslers "Junger Papa". Die Sandlung geht noch an; sie ist nicht besser und nicht schlechter als in irgend einer der hundert Berwechslungskomödien, die seit Jahr= zehnten die Bühne beherrschen. Reine der Lieblingsfiguren der modernen Schwant= literatur wird uns geschenft: weder die alte Ballettratte, die Schlofbesitzerin ge= worden ist, noch der trottelhafte Graf, noch die nedische Zofe. Aber ganz schablo= nenhaft ist die Musik geraten. Alle Num= mern find Schlager, die man icon ander= wärts ähnlich gehört hat. Der Komponist weiß zu genau, was dem Durchschnitt des heutigen Publikums gefällt. Mit kluger Vorsicht mischt er seine Ingredienzien und bietet von jeder Sorte gerade so viel an, als der Durchschnittsmagen verträgt. Schlieklich mag man sich dies für einen Att einmal gefallen lassen.

Biel wärmer wurde der Beifall bei einer Ausgrabung. In Frankreich sind von Adam, dem Komponisten des "Posstillons von Longjumeau", eine Reihe Opern lebendig geblieben, die bei uns schon längst sogar dem Namen nach versgessen sind. Dazu gehört vor allem die reizende Märchenoper "Si j'étais roi" (gesschickt übersetzt als "König für einen Tag"). Zufällig wurde ein deutscher Theaterdirektor auf dieses in Paris nie vom Repertoire verschwundene Stück aufsmerksam; die Oper wurde darauf neu

übersett, "für die deutsche Bühne bearbeitet" und macht nun plöglich wie ein neu entdecter Schatz die Runde über die deutschen Bühnen. Dabei kam sie auch nach Zürich. Die Musit ift nicht beson= ders originell und erinnert vielfach an französische und italienische Muster, Boiel= dieu, Rossini und Bellini. Aber sie gibt sich so liebenswürdig, ist so reich an Me= lodien und versteht vor allem die Märchen= stimmung so fein und zart zu treffen, daß die alte Oper vom Publikum mit ein= helliger Begeisterung aufgenommen wurde. Auch weiß Abam die bekannten Umrisse der französischen Spieloper mit so viel hübschem Detail zu schattieren, daß sein Werk auch jett noch im ganzen recht frisch anmutet. Der Text, der das alte orien= talische Motiv von dem Kalifen, der zum Spaß einen armen Teufel für einen Tag seine Stelle einnehmen läßt, geschickt mit der üblichen von Liebe und Berräterei triefenden Opernhandlung kombiniert, ist sehr vergnüglich und abwechslungsreich gemacht. Das Publikum befand sich schon lange nicht mehr in so animierter Stimmung; es konnte sich bei Adam von den gequälten musikalischen Romödien der Gegenwart so recht ausruhen. E.F.

Berner Stadttheater. Cosi fan tutte. Oper von Mogart. Für den modernen Menschen, der eine Oper heutzutage fast mehr mit dem Verstande als mit dem Bergen genießt, mag die kindliche Sand= lung, das wenig geistvolle Libretto einen ben reinen völligen Genuß hindernden Faktor bedeuten. Und doch — was küm= mert uns Sandlung, was Textbuch neben dem unerschöpflichen Zauber der Musik Mozarts. Der Reichtum der Erfindung. die prachtvolle musikalische Durchführung eines Gedankens, die liebenswürdige Schalkhaftigkeit, der feine humor sind ja so bekannte Vorzüge von Cosi fan tutte, daß es nur verwunderlich erscheint, daß diese feine komische Oper nicht häufiger zur Aufführung gelangt. Als lette "No= vität" hat das Berner Stadttheater die Oper noch kurz vor Schluß der Saison herausgebracht. Man kann der Aufführung

seine volle Anerkennung nicht versagen, speziell das Orchester unter Leitung Kapell-meister Collins, das in der Art und Stärke des Mozartschen Orchester zusammengestellt war, löste seine Aufgabe ebenso sein wie gerundet. Auch die Ensembleszenen erfuhren durchweg eine sehr bestriedigende Wiedergabe, während man bei manchen Einzelleistungen die Leichtigsteit und Grazie vermissen mußte, die für eine stilgerechte Aufführung Bedingung sind. Durch eine besonders seine Leistung zeichnete sich Fräulein Mizzi Buscheck aus.

E. H—n.

Bajler Stadttheater. An Neueinstustierungen wurden noch "Margarete" von Gounod und "Figaros Hochzeit" von Mosart gebracht. Beide Aufführungen sind als wohlgelungen zu bezeichnen. Den Schluß der Saison bildete eine Aufführung der "Meistersinger" von Richard Wagner. Entsprachen hier auch nicht alle Leistungen der Darsteller dem Idealbild, so war doch die Aufführung im ganzen eine anerkennenswerte. Ein Hauptanteil am guten Eindruck fällt dem vortrefslichen Orchester unter Kapellmeister G. Becker zu.

Bafler Musifleben. Der unter der Leitung von Kapellmeister Suter stehende Bafler Gefangverein gab am 31. März ein a capella-Konzert, in welchem geist= liche Lieder von Hugo Wolf (über Eichendorfssche Texte) für vierstimmigen gemischten Chor in ausgezeichneter Weise zum Vortrag kamen. Daß nicht ein Elite= dor, sondern der gange Berein sich an der Aufgabe beteiligte, spricht für die Qualität des Stimmenmaterials im Basler Gesangverein, sowie der Schulung aller Mitglieder. Gang besonders schön wurden die Lieder für vierstimmigen Frauenchor, op. 44, von Joh. Brahms wiedergegeben. Des fernern brachte das Konzert drei Lieder für vierstimmigen gemischten Chor von H. Suter, die sich durch schöne Stimmenbehandlung und musikalischen Gehalt auszeichneten. Ein Hauptereignis bildete sodann der 16stimmige Chor "Der Abend" von Richard Strauß (op. 34, Nr. 2). Am Deutschen Tonkünstlerfest 1903 hatte der

Basler Gesangverein im Münster die 16= stimmige "Hymne" von Strauß mit glanzendem Erfolge gesungen. Nicht minder gut gelang ihm diesmal auch "Der Abend". Das Gedicht Schillers wird von Strauß tonmalerisch behandelt, wodurch die teil= weise instrumentale Behandlung der Stim= men gegeben ift. Die geniale Polyphonie des Werkes kam durch den Elitechor, der es vortrug, zu imponierender Wirkung. Unsere berühmte Basler Altistin Maria Philippi sang Lieder von Hugo Wolf, Brahms, Reger und Volkmar Andreae. Bon letterem machten die schwyzer= deutschen Lieder "'s Gspüsli's Auge", "J wett i war" und "Inuferli" einen echt schwei= zerischen Eindruck. Die Klavierbegleitung führte Kapellmeister Suter aus. — In acht Abenden spielte der Pianist Gott= fried Staub sämtliche Klaviersonaten Beethovens vor einer stets zahlreichen Zuhörerschaft.

Am 1. Mai veranstaltete der Basler Männerchor (Direktion C. J. Schmidt) ein Liederkonzert, in welchem u. a. Gusstav Webers "Waldweben" zu vorzügslichem Vortrag gelangte. Der Verein versfügt über ein schönes Stimmenmaterial, das unter seinem Dirigenten eine vorzügliche gesangliche Schulung erfährt.

Auch dieses Jahr kamen die Herren Psape und Pugno nach Basel und fans den eine wenn auch kleine, doch um so mehr verständnisvolle und begeisterte Zuhörerschaft. Die C-Moll Sonate von Beethos ven, das Rondo capriccioso für Violine von Saint-Saëns, poème für Violine von Saint-Saëns, poème für Violine von Charsson, das B-Moll Scherzo und die Es-Dur Polonaise von Chopin kamen alle meisterlich zu Gehör, und mit dem ungemein klaren und musikalischen Vortrag von César Francks A-Dur Sonate beschlossen die eminenten Künstler den Abend.

Die Kunstausstellung der Sektion Bern der Gesellschaft schweizerischer Maslerinnen und Bildhauerinnen. Die Zeit, wo das Publikum in den Künstleratesliers Zeuge sein wollte, wie der Meister seine Werke schuf, ist dahin. Verwaist

sind die Ateliers, und durch öffentliche Schaustellung seiner Werke muß der Künstler die Liebhaber herbeiziehen.

Daher die immer größere Zahl der Ausstellungen, in gewissem Sinn wenigs stens mehr das Ergebnis zurückgegans genen, als vermehrten Kunstsinns.

Auch Bern kennt diese Erscheinung. Beinahe ununterbrochen lösen sich die Darbietungen im Kunstmuseum ab. Erst sind einige Sonderausstellungen geschlossen worden, und heute öffnen sich die Museumspforten aufs neue zur ersten durch die Sektion Bern schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen organisierten Ausstellung.

Schon am Eröffnungstag war der Besuch verhältnismäßig zahlreich, und die Aufmerksamkeit, mit welcher die ausgestellten Werke geprüft und lebhaft besprochen wurden, zeigte, welch regem Interesse auch auf dem Kunstgebiet Leistungen der Frau begegnen.

Talent, Streben und Fleiß der Aus= stellerinnen fanden allgemein Anerken= nung. Nicht weniger die Organisation der Ausstellung. Bei der Installation tritt uns überall das sichtliche Bemühen entgegen (so weit dies bei der Ungunst des Lokals möglich war), einem Bild jeweilen den Platz zu finden, wo seine Qualitäten so restlos als möglich dem Beschauer zugänglich werden. Hiebei ist freilich da und dort die Rangordnung nach dem Grad fünstlerischer Leistungs= fähigkeit etwas zu kurz gekommen. Was tut's. Für die Besucher hat der mög= lichst volle Genuß aller Bilder mehr Wert als eine Klassifikation derselben, welche einem Unbefangenen sehr oft an= fechtbar, ja mit Rücksicht auf die Juroren, manchmal anmakend erscheinen kann. Wie das bei den immer mehr zu= nehmenden Sonderbestrebungen in der Kunst natürlich erscheint, treffen wir auch in diesem kleinen Kreise auf ver= schiedenen Richtungen. Alle zu analysieren, würde weit den Rahmen dieser Be= sprechung überschreiten.

Unsere Rundschau führt uns zunächst zu den Blumen von Frl. Haller. Die Sorafalt, mit welcher die Rünstlerin die vergängliche Schönheit ihrer Lieblinge festhält, und die Einfachheit, mit welcher sie dabei vorgeht, läßt die Freude ver= stehen, die ihren Schöpfungen über unfer Land hinaus entgegengebracht wird. Ganz anderer Art sind die Stilleben Frl. Stettlers, die, so einfach sie sich präsentieren, fein beobachtete Farben= Auch Fräulein pikanterien offenbaren. Müller ist mit einem Blumenstilleben vertreten, deffen gut gewählter Farben= aktord es wie gemacht zur freundlichen Zimmerdekoration erscheinen läßt.

Im Hauptsaal treffen wir eine Rol= lektion von Studien der geschätten Schülerin Amiets F. Liermann und von 5. Ban. Beide zeigen noch eine sehr starke Anlehnung an Amiets Naturauf= fassung. Mit einer sehr zahlreichen Bil= derkollektion ist Frl. B. Züricher ver= Sie lassen über ihre Kunstauf= fassung keinen Zweifel zu. Ihre Technik entbehrt noch stellenweise einer vollkomme= nen Freiheit. Was aber ihren Leistun= gen ein erfreuliches Cachet gibt und ihr auch wohl die Türen der Exposition du Champ de Mars geöffnet hat, ist ein ge= wisser selbständiger Zug, der ihre Werke verklärt. Betrachtet man ihre "Senne= rin" durch die Hohlhand, so daß die etwas zu stark beleuchteten Vorderarme der Figur verdeckt werden, ist man von der Wirkung des Bildes angenehm berührt. An dieser Stelle sei noch Frau Francillon=Lierow erwähnt, in deren Rolorit und Feinheit der Behandlung ein recht vorteilhafter Umschwung ein= getreten ift. S. Egger ift leider nur durch einige Holzschnitte vertreten. Sie geben von der Leistungsfähigkeit der Künstlerin keinen vollkommenen Begriff.

Gerne gedenken wir der Gäste, welche sich meistens mit sonnigen und freundslichen Ausschnitten an der Ausstellung ihrer Kolleginnen beteiligten. Besonders gefällt die "Treille" von Therese Franzoni (Nr. 3).

Beschäftigen sich die Besprochenen fast ausschließlich mit engern koloristischen Problemen, bei welchen Stimmung, Geshalt der Kunstwerke nebensächlich erscheisnen, ist bei den übrigen Ausstellerinnen das sichtliche Bestreben vorhanden, nicht allein die Farbe zu berücksichtigen, sonsdern den Beschauer auch ab und zu in den Bann einer Stimmung zu ziehen, unter deren Wirkung der Künstler selbst bei der Schöpfung seines Werkes gestanden.

Hier kommt das feine Empfinden der Frau zu voller Geltung und zwingt dem Beschauer auch für einfachere Gegens stände ein großes Interesse ab.

Wir nennen hier A. Lilljegvist (73, 74), C. Müller (Nr. 80, welches Bild indessen, wie das darüber befind= liche nur nach Abschluß des vom Anti= fensaal eindringenden Lichtes richtig ge= würdigt werden fann), Clara v. Rap= pard (84, 90), M. Rollé 92-94), M. Stettler, darunter be= sonders: Première Communion 102), Quise Weibel (Mr. 11 und 12) und Julia Bonnard (Mr. 1 und 2), Clara v. Rappards Por= trät ihrer Mutter zählt unbedingt zum besten, was die Künstlerin geschaffen. Achtung und Liebe zur Dargestellten ha= ben ihr die Sand geführt, und in voll= endeter Vornehmheit tritt uns die von der Tochter so geliebte Mutter in un= endlich zarter Modellierung eines feinen grauen Reflexlichtes entgegen.

Ein zweites Porträt vollendeter Uhn= lichkeit ist das von C. Müller ausge= stellte Damenporträt.

Das ganze Wesen der Porträtierten ist so glücklich sestgehalten, daß wir die Freude begreifen, welche dieses Bildnis ihren Angehörigen bereitet hat.

M. Stettler (von welcher der Staat Frankreich schon zwei Bilder ers worben hat) weiß mit den denkbar einsfachsten Mitteln die Grazie und Unbesholsenheit der Kleinen festzuhalten, während sie sich der Luft und goldenen Sonne erfreuen.

Die erste Communion zeigt sie als geschickte Stimmungsmalerin. Wie glücklich ist der Gegensatz des langen Zuges weißer Mädchen zu der in ernstem Tone gehaltenen Kirche. Von der Bedeutung des Augenblickes ergriffen, neigen alle in sich selbst versunken das Haupt. Über ihnen ziehen Wolken, Wolken, welche daran erinnern, daß auf das Leben nicht nur Licht, auch tieser Schatten fallen kann!

Mitten zum Teil in lachende Sonnenlust führen uns die Bilder von M. Rolle und Luise Weibel.

Indem wir noch der Studien von Frl. E. Schlup und einiger gelungener Aquarellen von Contat, Lillje = qvist und G. Zürich er gedenken, schlie= hen wir unsere kurze Besprechung, die Förderung der Ausstellung durch Besuch und Abnahme von Losen empsehlend.

--r-r

Louis Rheiner ist ein Rünstler, der das feinste Genf verkör= Wie Sodler, Rehfous, Estoppen pert. und andere ein Schüler Menns und durch ihn derer von Barbizon, hat er sich, den Genossen gleich, der Altmeister= lichkeit durch die innige Bertiefung ins Lemanland entrungen. Als ausgemach= ter Tonmaler ist er in Paris zu den Im= pressionisten gekommen, deren einziges Verdienst um ihn mähliche Erweiterung seines fünstlerischen Gesichtsfeldes, Bestärfung in der Erkenntnis seiner Eigen= art, Ermutigung, sie durchzusetzen und Belebung seiner Malweise mar. Er mar eben schon Impressionist der Empfin= dung gewesen, als er zu ihnen stieß. Und bald stand er in ihrer vordersten Reihe hart vor dem Ruhme, als Krankheit ihn zuerst nach Genf, wo jene Tradition nun erweitert gepflegt werden sollte, und dann nach dem französischen Guden trieb. Dieser Umstand hemmte zwar seine Ein= bürgerung im Heimatgefühl außer und in ihm, beschwingte aber seine Dehnbar= feit noch, so daß ihm Meisterwerke wie eine Stadt am Meer gelangen, die in aller intimen Einfühlung zugleich fühn

und weit ift. Wie ein Rlang, deffen aus einem Tempel entronnene Schwin= gung sich groß und hell in der Sonne und der freien Luft entfaltet, bestimmt und grenzenlos zugleich. Ganze Sym= phonien murden ihm von dieser Art zu= Aber zulett zehrte die Vereinsa= mung und arbeitete die Sehnsucht nach dem Jugendland so sehr an ihm, daß er seit kurzem wieder in der Schweig, sei= nem Genf namentlich, wohnt. Auch hier hat er wieder Werke geschaffen, in denen sein ganzes Werden zu mächtigen Aktor= den aufatmet, deren fernige Rraft man dem stillen, versonnenen Dichter des Frühlings, seidiger Wasser, rosiger Lüfte nicht zugetraut hätte.

Sein schöpferisches Leben enthüllt er nun; in seltener Fülle, Reinheit und Folgerichtigkeit tritt es zutage durch eine Ausstellung im Museum Rath. Es trifft sich gut, daß sie in den Mai fällt. Er ist sein. Und außerdem zeigt sich so recht, was für eine edle Kraft wir an ihm besitzen, geeignet, die Lücke zwi= ichen Hodler und Amiet im Bilde unserer Malerei mit vornehmem Stoffe auszufüllen. Er hat Uhnlichkeiten nach beiden Seiten hin: geschichtlich mit Hodler, der Anlage nach mit Amiet. Bon den jungern Malern steht ihm Geiger, und von den ältern Trachsel am nächsten. Biel= leicht gibt auch diese letztere Umrah= mung den besten Begriff von ihm. Wie sie, ist er wesentlich Landschafter, für den Stilleben und Bildnis seltener betretene Seitenwege sind. Sell ift er wie sie, und weit, und selig in seinen Gebilden, hält auch etwa die Mitte zwischen Trachsels origineller leichthintragender Aquarell= art und der plastisch wirkenden Ölmale= rei Geigers. Seine Welt liegt zwischen der weitgespannten Gerne und Sohe Trachsels und Geigers näherem, in faftiger Begetation prunkendem Revier.

Ein sein gesprenkeltes Ölmalen und ein bestimmtmodellierendes Pastellieren fügt sich dieser Charakteristik ganz vorzüglich ein. Er vermittelt uns, ein ausgemachter Eigenwert, das entschwindende Barbizon, den Luminarismus von 1890, bis zum vollendeten Neoimpressionismus in einer selbständigen, beständig edler geprägten künstlerischen Persönlichkeit. Ich schwanke keinen Augenblick, ihn der Phalanz unserer nationalen Kunst einzureihen.

Bafler Aunsthalle. Aus der Aprilserie ragen zwei Berner hervor: Ernst Geiger und Margareta Fren. Gei= gers ift der erfte Saal, und er empfängt uns wie der Frühling. Wie Guirlanden find die flaren, hellen, fraftig gefügten Bilder über die Wände verteilt, und wenn einer, legt dieser Rünftler die Brüfung glänzend ab, die jedesmal sich ein= stellt, wenn einer zahlreiche Erzeugnisse ausstellt. Nicht nur aus einer bestimmten Gruppe von Tönen, von Massenverhält= nissen, von Größen sind Geigers Werke hergeleitet, dieses ihr Gemeinsames, fühlt man sofort, ist durch die Reifezeit vieler Jahre hindurchgegangen. Wer den Rünst= ler ichon geraume Zeit beobachtet, sieht mit Erstaunen früheste Gegenstände, die ein anderer längst hätte verfliegen laffen, neu beschworen und wie in immer dichtere Aggregatzustände gerückt. Bis eine sichere und schön bewußte Sohe wie in dem "Kornfeld" erreicht ist, das Massigkeit der Flächenteile und frischen Farben fast zur Plastik stempeln. Diese Plastik will ich einmal für sich ergründen. - Mar= garet a Fren mit Bildniffen, Interieurs, Landschaften vertreten, ist noch von unbestimmter Anziehung. Sie stellt zu viel auf einmal, zu ungleich aus. Ihr Farben= wesen ist noch trub. Aber Feinheit in der Wahl der Gegenstände und Eleganz der Technik künden sich schon an.

Dr. J. Widmer.

